Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 26 (1943)
Heft: 6

Artikel: [s.n.]
Autor: Hartmann, Eduard von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-409369

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vergesslichkeit ist die Voraussetzung aller weltgeschichtlichen Fehler, Dummheiten und Verbrechen.

Freies Volk, Bern.

Aber auch diese Einsicht ist nichts Neues. Die «Geschichte» begründet die Völkerschicksale nie anders als mit irdischen, greifbaren Ursachen und Zusammenhängen; *die Quelle alles Geschehens ist der menschliche Wille.*

Theoretisch wäre nun das die logische Folge, dass diese irdische Orientierung, diese klare Erfassung der Zusammenhänge auf dem einen Lebensgebiete die Menschen dazu führe, auch in den andern Lebensbezirken den wirklichen, irdischen Ursachen und Zusammenhängen nachzugehen. So wäre z. B. kein grosser Schritt von der Einsicht, dass im Völkerleben alles Gute und Ueble, alle Gefahr und Not Menschensache und erdgebunden ist, zu der weitern Einsicht, dass auch im Leben jedes einzelnen Menschen alles, was wir mit dem Wort «Schicksal» zusammenfassen, ebenso irdischen Ursprungs und Menschenwerk ist, dass keine überirdischen, göttlichen Mächte ihre Hand im Spiele haben, dass es also in der Macht der Menschen läge, das Elend im grossen und kleinen, im allgemeinen und einzelnen auszuscheiden, an Stelle des Kampfes aller gegen alle die Hilfe aller für alle zu setzen.

Solch ein Umschwung im Denken wäre von ungeheurer Tragweite; daraus könnte und müsste sich eine grundlegende, befreiende Erneuerung ergeben, bei der nicht nur himmlische, imaginäre Gewalthaber den Boden unter den Füssen verlören.

Allein so weit sind wir noch nicht, ganz im Gegenteil. Vielleicht mehr als irgendwann vorher wird von Theologen, fromm gewordenen Zeitungsschreibern, Radiosprechern und allen, die zum Volke reden, Gott als Helfer und Retter angerufen und der zunehmende Unglaube als die tiefste Ursache des ungeheuerlichen Rückfalls in die Barbarei erklärt. Rückgang des Glaubens? Dabei sind seit dem Weltkrieg die Kirchen wie Pilze aus dem Boden geschossen, Ozeandampfer führen Altäre mit, in den Skifeldern des Hochgebirgs werden Predigtstühle aufgeschlagen (in den Strandbädern werden sie nicht mehr lange auf sich warten lassen) und am Radio nimmt die Geistlichkeit eine bevorzugte Stellung ein. Eine gewaltige Propaganda für die Rückkehr zum Gottesglauben wird im ganzen Lande betrieben, und dem Volke, das sich im Falle der Gefahr selber helfen muss, wird zum Gottvertrauen geraten, zum Vertrauen an den Gott, der unserm Lande sichtbar seinen besondern Schutz habe angedeihen lassen. (Welche Ueberheblichkeit! als ob wir eine Sonderstellung bei «Gott» verdient hätten!) Dabei wird auf die alten Eidgenossen verwiesen, die sehr fromm gewesen seien und sich vor jeder Schlacht demütig betend vor Gott auf die Knie geworfen und ihn um seine Hilfe angefleht hätten. Diese Beweisführung hat für den oberflächlichen Leser und Hörer etwas Bestrickendes. Allein unsere Vorväter haben damals so gut gewusst, wie wir es heute wissen, dass «Gott» nur hilft, *wenn man sich selber hilft*, darum haben sie tüchtig dreingeschlagen. Demnach kommt es vollständig auf dasselbe heraus, ob ein Gott dieser Gesinnungsart bestehe oder nicht. Er hilft ja nicht dem Schwachen, sondern dem Starken, nicht den gefalteten Minister- und Generalshänden (sonst hätte Frankreich siegen müssen), sondern der besser bewehrten Faust, der grösseren Macht. Hätte nicht, wenn Gottvertrauen einen praktischen Wert hätte, das fromme Finnland siegen müssen? Gott «half» dem gottlosen Russland, denn Russland war in der Lage, die vernichteten Divisionen zu ersetzen, Finnland nicht. Oder etwa vierzig Jahre zurück: Ohm Krüger, der Präsident der Transval-Republik, liess aus lauter Gottvertrauen kostbare Zeit verstreichen, die die Engländer, die auch fromm, aber klüger fromm waren, zur Landung ihres Invasionsheeres benützten. Und noch ein Stück aus der Schweizergeschichte: Wer zweifelt an der aufrichtigen Frömmigkeit der Nidwaldner? Niemand. Aber anno 1798 hat Gott nicht ihnen geholfen, sondern den Franzosen, denn der Nidwaldner waren wenige, der Franzosen viele. Wie gesagt: Gott hilft immer den Starken und niemals den Schwachen. Man braucht dabei nicht einmal in der Kriegsgeschichte nach Beispielen zu suchen; der Alltag ist davon erfüllt. Leben heisst kämpfen, heisst «wetten und wagen, das Glück zu erjagen». Jedermann weiss, dass es auch da nicht auf Gottesglauben und Gottvertrauen ankommt, sondern auf die grössere Macht in irgend einem Sinne: auf die Macht der bessern Begabung, der reicheren materiellen Einsatzmittel, der grössern Schlauheit und Rücksichtslosigkeit, der günstigeren persönlichen Beziehungen.

Uebrigens sagt ja ein altes Volkswort: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. — Es ist nur sonderbar, wie gedankenlos dieses Wort geplappert und hingenommen wird. Denn es verhält sich doch so, dass ich, wenn ich mir selber geholfen habe, Gottes Hilfe gar nicht mehr von nöten habe. Gott «hilft» also da, wo nichts mehr zu helfen ist; das heisst doch soviel als: *er hilft nicht!* Das Recht kann mit Füssen getreten werden, es kann Mord und Schändung und Treuebruch und was nur an Verbrechen ersonnen werden kann, geschehen, — kein Gott weit und breit. Der Schwächere ist immer und überall das Opfer des Stärkern.

Selbstvertrauen, eigene Kraft, Selbsthilfe ist das einzige, das uns, d. h. dem Staat, dem Volk, dem Einzelnen eine gewisse Gewähr bietet, dass wir im Lebenskampfe bestehen. Wir — wieder den Staat, das Volk, den Einzelnen gemeint — sind die Schmiede unseres Glücks oder Unglücks, und nichts kommt aus einer übernatürlichen Schicksalsschmiede! Nicht Gott schickt Gut und Böse, wir Menscehn schaffen es, wir s i n d es, *in allem und jedem sind wir die Verantwortlichen*, nichts können wir auf einen Gott abwälzen und nichts haben wir einem Gott zu danken, weil es — keinen Gott gibt. Ohne diese Einsicht wird jede Erneuerung nur ein Experiment mit den alten Mitteln sein, die sich als untauglich erwiesen haben, auch nur die allergrössten Uebel im Menschheitsleben, den Krieg und das Massenelend, zu beseitigen.

Kein Gott, kein Jenseits. — Dann gibt der Mensch der Erde seine ganze Kraft, seine ganze Liebe und sein ganzes Hoffen. Dann erkennt er die Erde als seine Heimat und wird sie, die jetzt eine Wüstenei voller Schrecknisse ist, zum friedvollen Garten umschaffen. Gott muss untergehen, damit der Mensch sich selbst erkenne! Der Himmel muss zerfliessen, damit der Mensch die Erde lieben lerne! In den Tiefen seines Geisteslebens muss der Mensch sich wandeln, *dort sind die Quellen der Erneuerung*, die, ach, noch allzutief verschütteten Quellen. Aber geben wir die Hoffnung nicht auf, wenn heute auch keine Anzeichen vorhanden sind, dass der Schutt der Jahrhunderte und Jahrtausende, unter dem der menschliche Geist den Traum von Göttern und Himmeln träumt, angetastet werde. Auch die verborgensten Wasser finden irgend einmal den Weg zum Tageslicht. Möge dies ein zutreffendes Gleichnis für die unerlösten Erkenntnisse sein, die noch tief unter der religiösen Vorstellungsschicht jahrtausendealter Ueberlieferung liegen! *Post tenebras lux!*

Wer noch Mut und Mannheit genug, dem als vorläufig unvermeidlich erkannten Schmerz der Gegenwart und Zukunft in's Angesicht zu schauen, ohne geistig ohnmächtig zu werden, für den kann es schlechterdings kein stärkeres Motiv zur angestrengtesten Tätigkeit geben, als die in Aussicht gestellte Möglichkeit, durch diese Tätigkeit zu einem Ziele zu kommen, wo der Schmerz endgültig überwunden ist, während im Falle der Untätigkeit die Endlosigkeit des Schmerzes sicher ist.

Eduard von Hartmann.